



Der Aufsatz

Zum Geburtstag bekam Pedro einen Fußball geschenkt. Pedro maulte, weil er einen aus weißem und schwarzem Leder wollte, so einen wie die, mit denen die richtigen Fußballer spielten. Dieser aus Plastik war ja viel zu leicht.

»Wenn man mit dem ein Tor köpfen will, fliegt er gleich ganz weg. Das ist ja eher ein Vogel als ein Ball.«

»Umso besser«, sagte sein Vater. »Dann kriegst du wenigstens kein Kopfbrummen.«

Und er legte einen Finger auf die Lippen und bedeutete Pedro still zu sein, damit er Radio hören könne.

Im letzten Monat, seit die Straßen voller Soldaten waren, hatte Pedro bemerkt, dass sein Vater sich abends in seinen Lieblingssessel vors Radio setzte, die Antenne aus dem grünen Apparat zog und aufmerksam Nachrichten hörte, die von weit her kamen. Manchmal kamen auch Freunde, die sich auf den Boden hockten, wie die Schlote rauchten und ihre Ohren aufsperrten.

Pedro fragte seine Mutter: »Warum sitzt ihr immer vor dem rauschenden Radio?«

»Weil da interessante Dinge erzählt werden.«

»Was denn für Dinge?«

»Über uns und unser Land.«

»Und was?«

»Was alles so passiert.«

»Und warum kann man das so schlecht verstehen?«

»Weil die Stimme von sehr weit her kommt.«



Pedro sah mit schlafschweren Augen nach draußen und fragte sich, von welchem der Berggipfel, die er von seinem Fenster aus sehen konnte, die Radiostimme wohl zu ihnen kam.

Im Oktober war Pedro der Held aufregender Fußballturniere, die in seinem Viertel ausgetragen wurden. Er spielte in einer mit hohen Bäumen bestandenen Straße, und unter ihrem Schattendach zu stürmen machte fast so viel Spaß, wie im Sommer im Fluss zu schwimmen. Für Pedro waren die raschelnden Blätter das riesige Tribünendach eines Stadions, das ihm zujubelte, wenn er einen präzisen Pass von Daniel, dem Sohn des Lebensmittelhändlers, zugespielt bekam und er wie Pelé die Riesenkerle der gegnerischen Verteidigung umfummelte, um dann ein sicheres Tor zu landen.

»Tooor!«, schrie Pedro und fiel den Spielern seiner Mannschaft der Reihe nach um den Hals, die ihn dann hoch in die Luft hoben; denn obwohl Pedro schon neun Jahre alt war, war er doch der Kleinste in seinem Viertel und die anderen nannten ihn deshalb »Chico« - Kleiner.

»Warum bist du eigentlich so klein, Chico?«, fragten sie ihn manchmal, um ihn zu ärgern.

»Weil mein Papa und meine Mama auch klein sind.«

»Und dein Opa und deine Oma sicher auch, sonst wärst du ja nicht sooo klein.«

»Ich bin zwar klein, dafür aber schnell im Kopf und mit den Beinen. Aber du, du hast ja nur ein schnelles Mundwerk.«

Einmal stürmte Pedro im Blitzangriff über die linke Flanke vor, dorthin, wo der Eckwimpel gestanden hätte, wenn es sich um einen richtigen Fußballplatz und nicht um eine ungepflasterte Vorortstraße gehandelt hätte. Als er Daniel, den Sohn des Lebensmittelhändlers, erreicht hatte, täuschte er mit der Hüfte, dribbelte an ihm vorbei, stoppte den Ball mit dem Fuß, hob ihn über Daniel hin weg, der schon geschlagen im Staub lag, und ließ ihn sanft durch die beiden Steine rollen, die das Tor markierten.

»Tooor!«, schrie Pedro, rannte zur Platzmitte und wartete auf die Umarmungen seiner Mitspieler. Doch diesmal rührte sich niemand. Alle standen wie gebannt und starrten zum Lebensmittelladen hinüber.

Fenster öffneten sich, erwartungsvolle Augen blickten zur Straßenecke. Einige Türen wurden aber auch zugeschlagen. Da sah Pedro, wie Daniels Vater von zwei Männern aus dem Haus gezerrt wurde, während ein paar Soldaten ihre Maschinenpistolen auf ihn gerichtet hielten.

Als Daniel zu ihm laufen wollte, hielt ihn einer der





Männer mit ausgestrecktem Arm zurück.

»Ganz ruhig«, sagte er.

Don Daniel sah seinen Sohn an. »Pass mir aufs Geschäft auf.«

Als die Männer ihn zum Jeep stießen, versuchte er eine Hand in die Hosentasche zu stecken, und sofort hob einer der Soldaten die Waffe: »Vorsicht!«

Don Daniel sagte: »Ich will dem Jungen nur die

Schlüssel geben.«

Einer der Männer ergriff seinen Arm: »Das mache ich.«

Er klopfte die Hose des Verhafteten ab, und dort, wo ein metallisches Klimpern zu hören war, steckte er die Hand hinein und zog einen Schlüsselbund hervor. Daniel fing ihn in der Luft auf.

Der Jeep fuhr davon und Mütter rannten auf die Straße, ergriffen ihre Kinder am Kragen und zerrten sie ins Haus. Pedro stand neben Daniel in der Staubwolke, die der Jeep aufgewirbelt hatte.

»Warum haben sie ihn mitgenommen?«, fragte er.

Daniel vergrub eine Hand in der Hosentasche und umklammerte die Schlüssel.

»Mein Papa ist gegen die Diktatur.«

Pedro hatte dies »gegen die Diktatur« schon früher gehört. Nachts im Radio sagten sie es oft. Aber er wusste nicht so recht, was es bedeutete.

»Was heißt das?«

Daniel schaute die jetzt menschenleere Straße entlang und sagte, als vertraue er ihm ein Geheimnis an: »Dass man für ein freies Land ist. Dass die Militärs aus der Regierung verschwinden sollen.«

»Und deswegen wird man verhaftet?«, fragte Pedro.

»Ja, ich glaub.«

»Was machst du jetzt?«

»Ich weiß nicht.«

Ein Nachbar trat zu Daniel und fuhr ihm mit der Hand über den Haarschopf.

»Ich helfe dir, den Laden zu schließen«, sagte er.

Auf dem Heimweg kickte Pedro den Ball vor sich her, und da niemand mehr auf der Straße war, mit dem er hätte spielen können, lief er bis zur nächsten Ecke, um auf den Bus zu warten, mit dem sein Vater von der Arbeit kam.

Nachdem er ausgestiegen war, umarmte Pedro ihn und sein Vater beugte sich zu ihm hinunter und gab ihm einen Kuss.

»Ist die Mama noch nicht zurück?«

»Nein«, sagte Pedro.

»Hast du heute wieder Fußball gespielt?«

»Ein bisschen.«

Er spürte, wie die Hand des Vaters über sein Haar glitt und sich dann liebevoll auf seine Brust legte.

»Heute sind Soldaten gekommen und haben Daniels Papa mitgenommen.«

»Ja, ich weiß«, sagte sein Vater.

»Woher weißt du das?«

»Ich habe einen Telefonanruf bekommen.«

»Daniel muss jetzt den Laden übernehmen. Vielleicht schenkt er mir Bonbons«, sagte Pedro.

»Das glaube ich nicht.«

»Sie haben ihn in einem Jeep mitgenommen. So einem wie im Kino.«

Sein Vater antwortete nicht. Er atmete tief durch und sah unendlich traurig die Straße hinunter.

Obwohl es noch warm und hell war, sah man nur ein paar Männer, die langsam von der Arbeit nach Hause gingen.

»Glaubst du, er kommt im Fernsehen?«, fragte Pedro.

»Wer?«, fragte sein Vater.

»Don Daniel.«

»Nein.«

Am Abend setzten sich alle drei zu Tisch, und obwohl ihm niemand befohlen hatte, still zu sein, machte Pedro nicht den Mund auf. Seine Eltern aßen schweigend. Plötzlich begann die Mutter lautlos zu weinen.

»Warum weint Mama?«

Der Vater sah zuerst Pedro an und dann seine Frau, antwortete aber nicht. Die Mutter sagte: »Ich weine ja gar nicht.«

»Hat dir jemand was getan?«, fragte Pedro.

»Nein«, sagte sie.

Sie aßen schweigend zu Ende und Pedro ging seinen Schlafanzug anziehen.

Als er wieder hereinkam, saßen seine Eltern eng umschlungen im Sessel, die Köpfe dicht am Radio, aus dem unverständliche Laute drangen, undeutlicher noch als sonst, weil es ganz



leise gestellt war. Da er erriet, dass sein Vater gleich den Finger an die Lippen legen und ihm Schweigen gebieten würde, fragte Pedro schnell: »Papa, bist du gegen die Diktatur?« Der Mann sah seinen Sohn an, dann seine Frau, und dann schauten beide Pedro an. Der Vater nickte langsam.

»Werden sie dich auch verhaften?«

»Nein«, sagte der Vater.

»Woher weißt du das?«

»Weil du mir Glück bringst, Chico«, lächelte der Mann.

Pedro lehnte sich an den Türrahmen, glücklich, dass er nicht wie sonst gleich ins Bett geschickt wurde. Er lauschte dem Radio und versuchte zu verstehen.

Als die Radiostimme »die Militärdiktatur« sagte, hatte Pedro das Gefühl, alle durch seinen Kopf schwirrenden Gedankenteile fügten sich auf einmal zusammen, wie bei einem Puzzle.

»Papa«, fragte er dann, »bin ich auch gegen die Diktatur?«

Der Vater sah seine Frau an, als wäre die Antwort auf diese Frage in ihren Augen zu lesen, die Mutter rieb sich belustigt die Wange und sagte: »Das kann man so nicht sagen.«

»Warum nicht?«

»Weil Kinder gegen gar nichts sind. Kinder sind einfach Kinder. Kinder in deinem Alter müssen nur zur Schule gehen, viel lernen, ganz viel spielen und lieb zu ihren Eltern sein.«

Wenn Pedro diese langen Sätze zu hören bekam, schwieg er meistens. Doch diesmal antwortete er, den Blick starr auf das Radio geheftet: »Schön, aber Daniels Papa ist verhaftet worden. Daniel wird nicht mehr zur Schule gehen können.«

»Geh jetzt schlafen, Chico«, sagte sein Vater.

Am nächsten Morgen verschlang Pedro zwei Brötchen mit Marmelade, hielt einen Finger unter den Wasserhahn, rieb sich die Schlafreste aus den Augen und hastete im Laufschrift zur Schule, damit er nicht wieder wegen Zuspätkommens eingetragen würde.

Unterwegs entdeckte er im Geäst eines Baumes einen schönen blauen Papierdrachen, doch so hoch er auch sprang, er konnte ihn nicht erreichen.

Die Pausenglocke war noch nicht ganz verklungen, als die Lehrerin stockreif ins Klassenzimmer kam, gefolgt von einem Herrn in Uniform mit einem Orden auf der Brust, einem grauen Schnurrbart und einer Sonnenbrille, die dunkler war als das Schwarze unter den Fingernägeln.

Die Lehrerin sagte: »Aufstehen, Kinder, und schön gerade stehen.«

Die Kinder erhoben sich und der Offizier lächelte mit seinem Zahnbürstenschnurrbart unter den schwarzen Gläsern an.

»Guten Morgen, meine kleinen Freunde«, sagte er.
»Ich bin Hauptmann Romo. Ich komme von der Regierung, das heißt von General Perdomo, und ich möchte euch und alle anderen Kinder an dieser Schule bitten, einen Aufsatz zu schreiben. Wer den schönsten Aufsatz schreibt, bekommt von General Perdomo eine Goldmedaille und einen Orden wie meinen hier, in den Farben unserer Nationalflagge.



Und natürlich wird er bei der Parade zum Nationalfeiertag der Fahnenträger sein.«

Dann legte er beide Hände auf den Rücken, stellte sich breitbeinig hin und machte einen steifen Hals, wobei er das Kinn nach vorn schob.

»Achtung! Setzen!«

Die Kinder gehorchten.

»Also«, sagte der Offizier, »Hefte auf den Tisch ...! Hefte bereit? Gut! Bleistifte auf den Tisch ...! Bleistifte bereit? Notieren! Überschrift: »Bei uns zu Hause«... Verstanden? Ihr schreibt, was ihr so macht, wenn ihr von der Schule kommt, was eure Eltern machen, wenn sie von der Arbeit kommen. Über Freunde und Bekannte, die euch besuchen, was alles so erzählt wird, worüber beim Fernsehen gesprochen wird... Alles, was euch einfällt, ganz ungezwungen und frei. Fertig? Eins, zwei, drei - und los!«

»Dürfen wir radieren?«, fragte ein Junge.

»Ja«, sagte der Hauptmann.

»Darf man mit Kugelschreiber schreiben?«

»Klar, Junge. Warum nicht?«

»Darf man kariertes Papier benutzen?«

»Selbstverständlich.«

»Wie viel sollen wir schreiben?«

»Zwei oder drei Seiten.«

»Zwei oder drei Seiten?«, protestierten die Schüler.

»Nun«, verbesserte sich der Offizier, »dann ein oder zwei Seiten. Aber jetzt an die Arbeit!«

Die Kinder kauten auf ihren Bleistiften herum und starrten an die Decke, ob durch irgendeine Ritze vielleicht das Vögelchen der Eingebung zu ihnen geflogen käme. Pedro lutschte und saugte an seinem Bleistift, bekam jedoch kein einziges Wort aus ihm heraus. Er bohrte in der Nase und klebte ein Klümpchen, das zufällig heraus gekommen war, unter die Bank. Juan, sein Banknachbar, knabberte sich einen Fingernagel nach dem anderen ab.

»Isst du die auf?«, fragte Pedro.

»Was?«, fragte Juan zurück.

»Die Fingernägel.«

»Nein. Ich beiß sie ab und spuck sie dann aus. So! Siehst du?«

Der Hauptmann kam durch den Mittelgang auf sie zu und Pedro konnte zentimeternah seine harte goldene Gürtelschnalle sehen.

»Und ihr schreibt nichts?«

»Doch«, sagte Juan und legte blitzschnell seine Stirn in Falten, steckte die Zungenspitze zwischen die Lippen und malte ein großes A als Anfang seines Aufsatzes. Als der Hauptmann wieder zur Tafel zurückgegangen war und dort mit der Lehrerin flüsterte, schielte Pedro zu Juans Heft hinüber.

»Was schreibst du?«

»Irgendwas, und du?«

»Weiß nicht«, sagte Pedro.

»Was haben deine Eltern denn gestern gemacht?«, fragte Juan.

»Dasselbe wie immer. Gekostet, Radio gehört und dann sind sie schlafen gegangen.«

»Genau wie meine Mama.«

»Meine Mama hat auf einmal zu weinen angefangen«, sagte Pedro.

»Frauen heulen dauernd.«

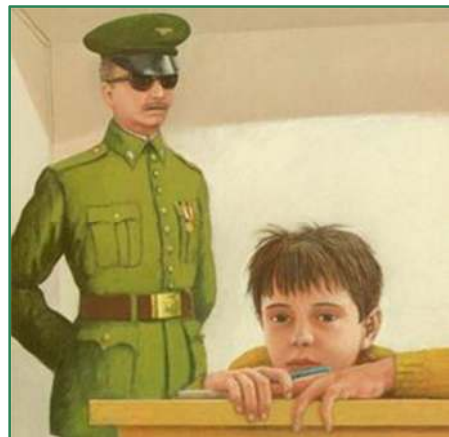
»Ich versuch überhaupt nie zu heulen. Ich heul schon seit ungefähr einem Jahr nicht mehr.«

»Und wenn ich dir ein blaues Auge haue, heulst du dann auch nicht?«

»Warum willst du das tun, du bist doch mein Freund.«

»Da hast du auch wieder Recht.«

Die zwei steckten ihre Bleistifte in den Mund, starrten auf die Glühbirne an der Decke und auf die Schatten an den Wänden und sie hatten das Gefühl, ihre Köpfe seien hohl und leer, so wie ihre Sparbüchsen zu Hause. Pedro rückte näher zu Juan heran und flüsterte: »Bist du gegen die Diktatur?«



Juan beobachtete den Hauptmann und beugte sich dann zu Pedro: »Klar, was denkst du denn!«

Pedro rückte wieder von ihm ab und zwinkerte ihm lächelnd zu. Dann tat er so, als schriebe er, und murmelte:

»Aber du bist doch noch ein Kind ...«

»Na und?«

»Meine Mama hat gesagt, dass Kinder ...«, begann Pedro.

»Das sagen sie immer... Meinen Papa haben sie verhaftet und weggebracht.«

»Genau wie Don Daniel.«

»Genau.«

Pedro betrachtete das weiße Blatt Papier und las, was er bis jetzt geschrieben hatte: »Bei uns zu Hause«, von Pedro Malbrán, Siria-Schule, Klasse 3a.

»Juan, wenn ich die Medaille gewinne, verkaufe ich sie und kauf mir dafür einen Fußball Größe fünf aus weißem und schwarzem Leder.«

Pedro befeuchtete die Spitze seines Bleistifts mit etwas Spucke, holte tief Luft und legte los: *Wenn mein Papa von der Arbeit kommt ...*

Eine Woche verging, und in dieser Woche fiel ein Baum im Viertel vor Altersschwäche einfach um, die Müllabfuhr war fünf Tage überfällig und die Fliegen flogen den Leuten in die Augen. Gustavo Martinez von gegenüber heiratete und an die Nachbarn wurden Tortenstücke verteilt; der Jeep kam wieder und der Lehrer Manuel Pedraza wurde abgeholt; der Pfarrer wollte am Sonntag die Messe nicht lesen und auf der weißen Schulmauer stand eines Morgens in dicken roten Buchstaben das Wort »Widerstand«.

Daniel spielte wieder Fußball und schoss ein Tor durch Fallrückzieher und eins durch Kopfball, das Eis wurde teurer, und Matilde Schepp forderte Pedro an ihrem neunten Geburtstag auf, sie auf den Mund zu küssen.

»Du spinnst wohl!«, rief Pedro.

Danach verging noch eine Woche und eines Tages kam der Offizier wieder in ihre Klasse, beladen mit Stößen von Papier, einem Beutel Bonbons und einem Kalender mit dem Bild eines Generals darauf.

»Meine lieben kleinen Freunde«, sagte er zu ihnen, »ihr habt sehr schöne Aufsätze geschrieben, über die wir beim Militär uns alle sehr gefreut haben, und im Namen meiner Kameraden und im Namen von General Perdomo darf ich euch aufrichtig gratulieren. Die Goldmedaille geht leider nicht an eure Klasse, sondern an irgendeine andere. Als Belohnung für eure netten kleinen Arbeiten bekommt ihr aber jeder ein Bonbon, den Aufsatz mit einer Anmerkung von mir zurück und diesen Kalender mit dem Foto des Herrn Generals.«

Pedro lutschte das Bonbon auf dem Heimweg, und beim Abendessen sagte er zu seinem Vater: »In der Schule mussten wir einen Aufsatz schreiben.«

»Mmm. Worüber denn?«, fragte der Vater.

»Über das, was wir abends so machen.«

Der Vater ließ den Löffel in den Teller fallen, sodass ein Tropfen Suppe auf die Tischdecke sprang. Er wechselte einen Blick mit der Mutter.

»Und was hast du geschrieben, mein Junge?«, fragte sie.

Pedro stand auf und suchte zwischen seinen Schulheften herum.

»Soll ich ihn vorlesen? Der Herr Hauptmann hat mich dazu beglückwünscht.«

Und er zeigte seinen Eltern die Stelle, wo der Hauptmann mit grüner Tinte geschrieben hatte: *Bravo! Herzlichen Glückwunsch!*

»Der Hauptmann? Welcher Hauptmann?«, rief sein Vater.

»Der, der gesagt hat, wir sollten den Aufsatz schreiben.«

Die Eltern schauten sich wieder an und Pedro begann zu lesen: »Siria-Schule, Klasse 3a ...«

Sein Vater unterbrach ihn: »Ist gut, ist gut. Lies nur den Aufsatz, ja?«

Die Eltern lauschten sehr aufmerksam, als Pedro las:



»Wenn mein Papa von der Arbeit kommt, warte ich auf ihn an der Bushaltestelle. Manchmal ist Mama zu Hause und wenn mein Papa kommt sagt sie zu ihm Hallo Schatz wie war's heute? Gut sagt dann mein Papa und bei dir? Wie soll's gewesen sein sagt meine Mama. Danach spiel ich auf der Straße Fußball und am liebsten köpfe ich die Bälle ins Tor. Dann kommt meine Mama und ruft Essen kommen Pedrito und dann setzen wir uns an den Tisch und ich esse immer alles auf bis auf die Suppe die mag ich nicht. Danach setzen sich Mama und Papa jeden Abend ins Wohnzimmer und spielen Schach und ich mache meine Hausaufgaben. Sie spielen so lange Schach, bis es Zeit zum Schlafen ist. Und danach, danach weiß ich dann nichts mehr, weil ich eingeschlafen bin.

Unterschrift: Pedro Malbrán

PS: Wenn ich einen Preis für diesen Aufsatz krieg, dann hoffentlich einen Fußball. Aber keinen aus Plastik.«



Pedro schaute auf und sah, dass seine Eltern lächelten. »Tja«,

sagte sein Vater, »dann werden wir wohl ein Schachspiel kaufen müssen. Man weiß ja nie.«

❖ Was ist eigentlich eine Diktatur?

Es gibt Länder, in denen wie in Pedros Geschichte ein Diktator herrscht. Der Diktator kümmert sich nicht um den Willen seines Volkes. Ob die Bürger des Landes mit seiner Art zu regieren einverstanden sind oder nicht, ist ihm gleichgültig. Wichtig ist ihm nur, der Mächtigste in seinem Land zu sein. Um das auch zu bleiben, hält er sich eine starke Armee, die ihm treu ist, und eine Polizei, die alles tut, was er befiehlt.

Viele Menschen wollen sich nicht gefallen lassen, so regiert zu werden. Sie wehren sich dagegen, unfrei zu sein. Sie wollen gefragt werden, mitbestimmen und Einfluss haben auf die Wahl des Staatsoberhauptes. In diesen Menschen sieht ein Diktator gefährliche Feinde, die ihm seine Macht nehmen wollen. Deshalb versucht er ihre Meinung zu unterdrücken. Die Zeitungen dürfen nichts Nachteiliges über ihn schreiben. Im Radio und im Fernsehen darf er nur gelobt werden. Häufig ist es verboten, ausländische Radiosender zu hören, die den Diktator kritisieren könnten.

Um herauszufinden, was die Menschen über ihre Regierung sagen oder denken, stiften die Armee und die Polizei die Leute an, ihre Freunde und Nachbarn auszuhorchen. Manchmal sollen sogar Schulkinder über ihre Eltern berichten - so wie Pedro, als er für den Hauptmann einen Aufsatz schreiben soll. Jeder, der so in Verdacht gerät, gegen die Diktatur zu sein, kann unerwartet festgenommen werden und kommt ins Gefängnis.

In Ländern, die von Diktatoren regiert werden, herrschen Misstrauen und Angst. Viele Menschen müssen ihr Land verlassen, um nicht verhaftet oder sogar getötet zu werden.

Aber nicht immer gelingt es einem Diktator, ein Volk dauerhaft zu unterdrücken. Manchmal leisten die Menschen erfolgreich Widerstand und schaffen es, aus einer Diktatur wieder ein demokratisches Land zu machen, in dem die Bürger ihre Regierung selbst wählen - oder auch wieder abwählen, wenn sie mit ihrer Arbeit nicht zufrieden sind. Dort muss niemand Angst davor haben, offen seine Meinung zu sagen, und kein Hauptmann kommt in die Schule, um die Schüler einen Aufsatz über ihre Eltern schreiben zu lassen.

Wir leben hier zum Glück heute nicht in einer Diktatur, sondern in einer Demokratie. Dass das nicht selbstverständlich ist, zeigt Pedros Geschichte.

Gudrun Pausewang